

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **100 (1933)**

Heft 17

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz. Bei der Expedition bestellt, jährlich Fr. 7.70 halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII/128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. — Für das *Ausland* kommt das Auslandporto hinzu

Redaktion:
Dr. V. von Ernst, Canonicus, Prof. theol., Luzern (abw.)

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Kathol. Theologie und kirchlicher Baustil. — Maipredigt-Entwürfe über Maria Himmelfahrt. — Aus der Praxis, für die Praxis. — Die kath. Schweiz und die Heidenmission. — Ein Wettbewerb der proletarischen Freidenker. — Kirchen-Chronik.

Kathol. Theologie und kirchlicher Baustil.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian Oö.

Die Versuche, zwischen wissenschaftlichen Bestrebungen und Kunstrichtungen einer bestimmten Zeit Zusammenhänge herzustellen, sind nicht neu. Mancher verborgene Zusammenhang ist bis in die feinsten Linien und kleinsten Züge aufgedeckt worden. Gelehrten, denen das gelingt, dürfen mit Recht auf den Dank ihrer Mitmenschen rechnen, denn nichts schärft den historischen Sinn und den geschichtsphilosophischen Blick so sehr wie die gute Kenntnis solcher Konnexen. Was man sonst mühevoll in vielen gesonderten Einzelergebnissen sich aneignen muss, das beleuchtet eine Zusammenschau wie ein Scheinwerfer.

Eine Parallele eigener Art besteht zwischen der katholischen Theologie und dem kirchlichen Baustil. Weil man heute überall nach einem neuen Stil aussieht, so mag ein Essay über diesen Gegenstand von besonderem Interesse sein.

Wir gehen im Geiste den Weg von der Basilika zum Zopf, vom literarischen Urchristentum bis zur flachen Aufklärung des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Sowohl im theologischen Wissenschaftsbetrieb als auch im kirchlichen Baustil herrscht das Gesetz der Entwicklung, nicht in gerader Linie, sondern spiralenförmig, es gibt, wie sogar bei der kirchlichen Lehrentwicklung, fördernde, aber auch hemmende Faktoren.

Der kirchliche Baustil des Urchristentums ist die Basilika, das ist der heidnische Haustempelstil. Man übernahm also, was man an religiösen Bauformen vorfand, und christianisierte es, so gut es ging. Sicher ist es, dass sich der christliche Kirchenbau zu immer grösserer Einheit durchringt und dass in nuce schon in der Basilika die werdenden Formen schlafen.

Wie ist es nun in der kirchlichen Wissenschaft? Die wichtigsten Fächer der Gottesgelehrsamkeit sind Dogmatik, Moral, Apologetik, Pastoral, Kirchenrecht, biblische Exegese, Kirchengeschichte und jene Philosophie, die der Glaubens- und Sittenlehre homogen ist. Nun treten inter-

essanterweise schon in den wenigen literarischen Denkmälern des Urchristentums die Grundformen unserer heutigen wissenschaftlichen Theologie hervor. Im Barnabasbrief, entstanden um 96 n. Chr., entdecken wir die Keime der spekulativen Dogmatik. Im Hirten des Hermas finden wir die Anfänge der Moraltheologie. Der Verfasser nennt sich einen Zeitgenossen des heiligen Klemens von Rom († um 100). Apologien sind der Brief an Diognet, der Oktavius des Minuzius Felix, die Verteidigungsschriften Justins, der Apologetikus Tertullians und mehr, minder die sieben Briefe des heiligen Ignatius († 107). Für die Pastoral sind die Grundlinien gezogen im schon genannten Hirten des Hermas und in der sogenannten »Apostellehre« (entstanden am Ende des 1. Jahrhunderts). Die Umriss des Kirchenrechtes entdeckt man unschwer im ersten Briefe des Papstes Klemens I. an die Korinther (und in den Briefen der hl. Ignatius von Antiochien und Polykarp von Smyrna). Biblische Exegese bieten die *λογίων συριακῶν ἐξηγήσεως συγγράμματα* des heiligen Papias, abgefasst zwischen 130 und 150. In der Kirchengeschichte konnte das Urchristentum nicht viel leisten, weil es eben noch wenig christliche Geschichte gab. Aber eine philosophische Schrift haben wir aus dem 2. Jahrhundert, die an Eleganz der Sprache und logischer Beweisführung (für die Auferstehung von den Toten) noch bis heute nicht überholt ist: *περὶ ἀναστάσεως νεκρῶν* von Athenagoras.

Die Zeit von 150—800 nennen wir in der theologischen Literatur Patristik, sie wird ausgefüllt durch die unsterblichen Werke der Väter; die eigentliche Blüteperiode reicht vom Konzil von Nizäa (325) bis zum Tode Leos I. (†461). In dieser Zeit geht der altchristliche, von den klassischen Völkern entlehnte Basilikenstil langsam in den romanischen Baustil über. Freilich entdecken wir die Parallelen zwischen Geschichte der Theologie und kirchlicher Baukunst erst in späterer Zeit, ein, freilich selbstverständlicher, Beweis, dass die Baukunst von der Theologie und nicht umgekehrt befruchtet wurde.

Die Wesensmerkmale der patristischen Literatur sind die unbestrittene Autorität Platons in philosophischen Fragen, grosse Liebe für Bilder und Antithesen, Weitläufigkeit, Hang zur Allegorese, ausserordentliches Geschick in Abwehr und Verteidigung. »Mit Gelehrsamkeit und Beredsamkeit reich ausgestattete Männer gingen aus dem Heidentum zum Christentum über und verteidigten in glän-

zend beredten Apologien das Christentum« (Schmid Bernhard, Grundlinien der Patrologie 6, 56).

Auch der romanische Baustil ist nichts Unvermitteltes, er hat sich langsam aus der Basilika entwickelt. Albert Kuhn sagt, »dass die neue Raumanlage nicht das Ergebnis der Theorie war, sondern aus schon gegebenen Verhältnissen und schon vorhandenen Formen heranwuchs« (Allgemeine Kunstgeschichte, Baukunst I a, 279). Im Grundriss und Aufbau blieb die flachgedeckte Basilika bestehen, doch die übrige Gestaltung wird freier, reicher und organischer. Sonstige Wesensmerkmale sind Farbenreichtum, liebliche Bilderpracht, goldener Hintergrund. Grundriss und Aufbau blieben im romanischen Baustil die der altrömischen Hausbasilika. Trifft das auch für die patristische Literatur zu? M. J. Scheeben spricht von patristisch-oratorischer Theologie. Nun ist es ganz sicher, dass den Vätern für ihre fast zahllosen orationes, catecheses, homiliae, sermones die grossen römischen und griechischen Meister als Vorbilder gedient haben. Zum anderen zeigen die meisten Väter und Kirchenschriftsteller grosse Hochschätzung der weltlichen Wissenschaften. Der heilige Hieronymus zieht die Schätze der Könige in Vergleich mit den profanen Wissenschaften. Der heilige Augustinus lobt den geistlichen Redner, der nach dem Beispiele des Volkes Israel, das auf göttlichen Befehl Gold, Silber und kostbare Stoffe aus Aegypten trug, auch die Schätze der irdischen Weisheit dem Evangelium dienstbar mache. Als Kaiser Julian, der Apostat († 363), in teuflischer Weise für die Christenkinder die Schulen schloss, den Anhängern des ihm verhassten Galiläers die Erklärung der heidnischen Klassiker verbot, kurz das Christentum von aller höhern weltlichen Bildung abschneiden wollte, rief ihm der heilige Gregor von Nazianz schmerzerfüllt entgegen: »Ohne Mühe gab ich gern alle anderen Vorteile für sie hin, Reichtum, Adel, Ruhm und Macht; an der Beredsamkeit allein (gemeint sind die schönen Wissenschaften) halte ich fest«. Seinen Freund, den heiligen Basilius rühmt Gregor, weil er so hohe Kenntnisse hatte in der Sprachwissenschaft, Geschichte, Poesie und Philosophie. »Er hatte«, schreibt Gregor, »die Astronomie, die Geometrie und Mathematik soviel studiert, um von den eigentlichen Fachgelehrten nicht in Verlegenheit gebracht werden zu können.« Es sei noch angefügt, dass die Antithese, so beliebt bei manchen Vätern, auf Seneca zurückgeht und wiederholt, dass viele ehemals heidnische Schriftsteller ins Christentum eintraten und es verteidigten, um die Parallelen zwischen Patristik und romanischem Baustil vollständig ziehen zu können.

Der Hauptsache nach bestand die Entwicklung der Basilika zur romanischen Kirche darin, dass dem Chor ein quadratischer, erhöhter Raum vorgelegt wurde. Dadurch erhielt der alte Grundriss eine deutliche Kreuzform. Aller Schmuck, alle Gesetze, jedwede Linienführung in Riss und Hochgliederung stehen nun im Banne der Kreuzform. Welch ein wunderschönes, durchsichtiges Sinnbild der grossen unsterblichen Arbeiten aus der ruhmreichen Väterzeit! Lateinische und griechische Sprache, Antithesen und rednerische Figuren, Bilderpracht und Gleichnisse, Profangeschichte und weltliches Wissen aller Art nach Gli-

derung, Zusammenhang und Methode im Dienste des Kreuzes!

Am durchsichtigsten und reinsten hängen Scholastik und Gotik zusammen. Die Anfänge der Gotik reichen in das 12. Jahrhundert. Der Stil beherrscht die Kunstrichtung im Abendlande bis in das 16. Jahrhundert. Frühgotik 12. und 13., Hochgotik 14., Spätgotik 15. und 16. Jahrhundert. In analoger Weise teilt man die Scholastik ein in Frühscholastik, eingeleitet durch den heiligen Anselm von Canterbury († 1109), Hochscholastik 1200—1330, Spätscholastik: Ausgang des 14. und das 15. Jahrhundert bis zur sogenannten Reformation, besser gesagt religiösen Revolution, des 16. Jahrhunderts.

Es stieg eine neue Zeit herauf!

»Novus ordo, nova vita
Surgit mundo inaudita«

beten die Franziskaner am Hochfeste ihres ganz übertragenden genialen Ordensstifters. Der gleiche Spruch gilt der grossen Zeit der Scholastik. Die Philosophie des Aristoteles war im Abendlande bekannt geworden, zuerst in arabischer Uebersetzung, dann im griechischen Original. Der Einfluss war ein wirklich ungeheurer. Axiome und scharigeschliffene Begriffe dieser ewigen Philosophie wurden in den Dienst der Theologie gestellt. Schon der heilige Anselm schlug den Grundton an: »Credo, ut intelligam«. In tausend Einzeluntersuchungen dieser wirklich wunderbaren Zeit, in Detailforschungen scheinbar kleinster Fragen leuchtet dieses Motiv Anselms auf. Die ganze Richtung der Zeit ging im Bestreben auf, für das von der Patristik geschaffene Glaubensgebäude ein solides philosophisches Fundament zu schaffen. Denn gleichwie die Natur von der Gnade zwar vorausgesetzt, aber von dieser veredelt, vervollkommenet, ja vergöttlicht wird, so setzt auch die göttliche Offenbarung den Verstand und gewisse Vernunftwahrheiten voraus. Man heisst sie in der Schule praeambula fidei, Vorläuferinnen des Glaubens.

Auch die gotischen Kirchen mit ihren himmelanstrebenden Türmen und Türmchen, mit ihren zahlreichen Spitzbögen und Strebebögen, mit ihrem die Fenster erfüllenden Masswerk sind nichts anderes als eine lebendige Versinnlichung des Ewigen und Uebernatürlichen. Der Zug nach Oben, die Sehnsucht des Menschen nach dem Unvergänglichen und Ewigen, das Heimweh des tiefgläubigen Mittelalters nach der künftigen Wohnstätte findet nirgends einen so plastischen, wirklich greifbaren Ausdruck wie im gotischen Baustil. Wie die Scholastik den übernatürlichen Glaubensinhalt in vornehmer sprachlicher Gestalt sinnfällig machte, soweit dies möglich ist, wie sie sich Mühe gab, mit Hilfe der philosophia perennis, ihrer sonnenklaren Begriffe, der eleganten Dialektik und der überaus gewandten Waffen, welche diese Philosophie bietet, sprachliche Dome zu bauen, so verfolgte auch die mittelalterliche Kunst den Zweck, die übersinnlichen und übernatürlichen Ideen des Glaubens in plastischer Form auszudrücken. Nie ging die Spekulation so in die Tiefe wie in der Zeit der Hochscholastik. Kein Baustil hat aber auch die grossen Ideen des Christentums so verkörpert wie die Gotik. »Die Bildnisse von Christus und seinen Jüngern und Angehörigen, die Statuen der Heiligen, die

mannigfachen Verzierungen, Reliefe und Symbole, die Blumen, die aus jeder Spitze emporblühen und mit einem Kreuz in Verbindung stehen, alles deutet auf die Religion und auf das Ringen der Welt und Menschenseele nach dem Göttlichen« (Weber).

Das Charakteristikum der wissenschaftlichen Dome der Scholastik ist der Syllogismus. Er ist eine schwere Rüstung, er ist hartes Gestein; auch die Ritter der damaligen Zeit trugen schwere Rüstungen. Man spöttelt heute über den Syllogismus und sagt es Kant nach, dass man es mit ihm im Denken nicht vorwärts bringe, weil der Untersatz nur beleuchtet, was im Obersatz noch verdunkelt ist. Und gewiss rauben die ewigen *concedo, nego, distinguo, subdistinguo, concedo maiorem, nego minorem* usw. Zeit genug. Aber eiserne Konsequenz, Schärfung des Denk- als Spekulationsvermögens, ein feines Ohr für zutreffende Begriffe, das richtige Empfinden für feingeschliffene Termini . . . sind doch Früchte, die auf dem Baum der scholastischen Disputation zur Reife gekommen. *Omnibus hominibus moriendum est. Atqui ego homo sum. Ergo moriar.* Gewiss, man kann das kürzer sagen. Aber der Syllogismus ist hart, unerbittlich, er umklammert den Denker wie mit eisernen Spangen. Die *conclusio* wird als Obersatz genommen, eine neue *Media* eingesetzt, zehnte, zwanzigmal — die Schule heisst einen solchen Ketterschluss *Sorites* — der Verstand mag sich winden und krümmen wie ein Aal, es hilft nichts, er muss die Folgerichtigkeit anerkennen.

Dasselbe Schauspiel bietet ein gotischer Bau. Das Felsgestein ist hart und nackt, mit eiserner Gewalt behauen und bearbeitet; es verzichtet im Aufbau auf jeden weiteren Schmuck. Und gleichwie dem harten Stein und dem unerbittlichen Syllogismus Schmuck und Zierrat fehlen, zeichnet in gleicher Weise Scholastik und Gotik eine fast wunderbare Folgerichtigkeit aus. Alle Aesthetiker sagen, dass der gotische Baustil die übrigen an Konsequenz übertreffe. »Wie aber der Felsbau durch die harmonisch sich einfügenden gemalten Glasfenster verklärt und belebt wird, so weht auch durch die Werke der grossen Scholastiker ein mystischer belebender Zug, der seinen vollen Ausdruck in ihrem heiligen Leben und in ihren mystisch-asketischen Schriften fand« (Scheeben).

Zwei historische Notizen seien der Vollständigkeit halber noch angefügt. Fénelon hat die Gotik als eine Erfindung der Araber bezeichnet. Das ist eine falsche Ansicht. Die Gotik ist Weiterentwicklung des spätromanischen Baustils, denn alle ihre konstruktiven Elemente: Spitzbogen, Rippengewölbe und Strebssystem sind in diesem schon vorhanden, doch wurde die Kunst im Mittelalter durch allerlei orientalische Geheimnisse befruchtet, die von den Kreuzfahrern ins Abendland kamen. Der Scholastik ging es gleich. Bis zu ihrer Blütezeit waren dem Abendlande nur die logischen Schriften des Aristoteles bekannt, nun kamen jenem vom maurischen Spanien her auch die physischen, ethischen und metaphysischen zu. (Schluss folgt!)



Maipredigt - Entwürfe über Mariä Himmelfahrt.

I.

Maria's Tod.

1. Warum gestorben?

Wenige Gelehrte, z. B. St. Epiphanius, hegten einige Zweifel, ob Maria gestorben sei. Dem gegenüber steht aber die ganze Tradition, die fast ausnahmslose Zahl der Kirchenväter: Maria ist auch gestorben.

a) Der Tod überhaupt.

Das Gesetz des Todes ist im Paradies zweifach verkündet worden: Drohend, vor der Sünde: »An dem Tage, wo du davon issest, wirst du sterben«. Also: Der Tod ist Strafe für die Sünde. Ferner: Urteilend, nach der Sünde: »Du bist Staub, und du sollst wieder zu Staub werden«. Der Tod ist auch natürliche Folge; aus der Vergänglichkeit des menschlichen Leibes folgt notwendig der endliche Tod.

Zwei Dinge sagt uns also die Offenbarung: der Tod ist etwas natürliches — und auch wieder eine Strafe. Hätte der Mensch nicht gesündigt, wäre durch Gottes ausser- und übernatürliche Gabe diese natürliche Folge des Todes aufgehalten worden. Vor der ersten Sünde ist also der Tod als natürliche Folge der Leiblichkeit durch Gottes Allmacht aufgehalten gewesen. Sobald aber die erste Sünde geschehen war, zog Gott diese Ausnahme zurück. Seither erscheint der Tod nicht bloss als natürliche Folge, sondern als eine Strafe. Diese Glaubenslehre zieht sich durch die ganze hl. Schrift hindurch, ist eine Hauptlehre in der Theologie des hl. Paulus: »Um der Sünde willen ist der Tod in die Welt gekommen und auf alle Menschen übergegangen, weil alle in Adam gesündigt haben.«

b) Der Tod Marias im besondern.

Maria ist auch gestorben.

Gewiss konnte der Tod Maria nicht erreichen, wie er alle andern Menschen erreicht: als Strafe, weder für die erste Sünde, die sie nicht geerbt, noch für persönliche Sünden, noch für schlimme Neigungen, die sie nie gehabt.

Insofern aber der Tod auch eine natürliche Folge der Leiblichkeit des Menschen ist, konnte der Tod auch Maria erreichen, ausser es halte Gott, wie beim ersten Menschen, den Tod zurück durch seine Allmacht. Das hat nun Gott bei Maria nicht getan — aus den weisesten Gründen. Warum?

Ihretwegen: Wie der Sohn, so die Mutter. Sie sollte in allem ihrem Sohne gleichförmig werden, der auch gestorben ist. Diese Gleichförmigkeit war für Gott und sie das Massgebende.

Christiwegen: Aus dem Tod Marias ersieht man, dass ihr Leib dem unsrigen gleich sei, dass also Jesus als wahrer Mensch von ihr geboren worden ist; wie die Mutter, so der Sohn — sie wahrer Mensch, er wahrer Mensch wie sie.

Unseretwegen: Im Sterben konnte sie grösste Tugenden üben: Ergebung, Dankbarkeit gegen Jesus, Liebe zu uns, denen sie ihren Tod mit den Verdiensten schenkt: dass auch wir einst selig sterben können. Wenn

vor Gott schon der Tod seiner Heiligen kostbar ist, wie erst der Tod seiner Mutter!

2. Wie gestorben?

Ihr Tod ist nicht nach sichern Quellen geschildert. Leider; denn es muss ein wunderbares Sterben gewesen sein. Nüchterne Erwägung, theologisches Denken muss uns folgendes sagen:

1. Der Tod Marias war ohne Schrecken. Das ist das Sicherste. Was hätte sie auch schrecken können?

a) Sie war ja ganz geweiht dem Dienste Gottes und ihrem Sohne, treu der Devise: *Ecce ancilla Domini!* Nicht den leisesten Vorwurf brauchte sie sich zu machen.

b) Ihrer wartete nicht ein strenger Richter, sondern in Liebe ein dankbarer Sohn, der sie belohnen will, für Bethlehem, Nazareth, Kalvaria!

c) Die Hölle war ohnmächtig ihr gegenüber, sie hat ja Satan den Kopf zertreten!

2. Der Tod war ohne eigentlichen Schmerz. Weder Todesbitterkeit, noch Todesschmerz. Mit grösstem Recht konnte sie sagen: »Tod, wo ist dein Stachel?« Es war nur ein leises Hinschwinden der Leibeskräfte, ohne Gewalt und Schmerz — wie das ewige Lichtlein auslöscht.

3. Der Tod war ein Sterben aus Liebe. Im höchsten Liebesakte. Diese Liebe war gleichsam ihre Krankheit. Vielleicht trat auch wieder der Engel des Herrn zu ihr und brachte ihr die Botschaft: »Ave, sei nochmal, ein letztesmal gegrüsst auf Erden! Freue dich! Deine Stunde ist gekommen! Du sollst gekrönt werden!« Und wieder mag Maria geantwortet haben: »Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!«

II.

Unverweslichkeit des Leibes Marias.

Gott liess zwar den Tod Marias zu, verhinderte aber sofort die Auswirkungen des Todes: die Verwesung. Die Unverweslichkeit des Leibes Marias steht an der Spitze des Geheimnisses der Himmelfahrt Marias.

Drei Gründe der Unverweslichkeit.

1. Gottesmutterchaft.

Maria ist wirkliche Gottesmutter. Sie hat ihn wirklich in ihrem Schooss empfangen — getragen — geboren — ernährt. Deshalb stand sie in besonderer Beziehung zu Gott; sie war sozusagen eine Blutsverwandte Gottes, ein lebendiger Tempel, in dem Gott in besonderer Weise Wohnung nahm; ja Gottes Sohn hat Leib und Blut von ihrem Fleisch und Blut angenommen, sie war eines Fleisches mit dem Sohn Gottes.

Sollte dieses ihr Fleisch je die Greuel der Verwesung schauen? Wir wagen es kaum zu denken, geschweige auszusprechen. Im Sakramentarium Gregors I. (Ende des 6. Jahrhunderts) steht: »Die, welche deinen Sohn aus sich geboren hat, konnte nicht von den Banden des Todes und der Verwesung zurückgehalten werden«. Nicht unpassend hat man die Psalmstelle auch auf Maria bezogen: »Du wirst deinen Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung«. Vergleiche auch Marias Vorbild, die Bundeslade, die aus unverweslichem Cedernholz gefertigt war.

2. Jungfräulichkeit.

Diese ist eine ganz einzigartige, in der ganzen Schöpfung nirgends vorkommende. Durch ein unerhörtes Allmachtswunder des Heiligen Geistes ist Maria Jungfrau geblieben vor — während — und in der Geburt ihres göttlichen Sohnes. Wie der Sonnenstrahl durch das Glas hindurchgeht, ohne es zu zerbrechen, wie der Auferstandene durch den Stein des Grabes hindurchging, ohne ihn zu verletzen, so ging Gottes und Marias Sohn bei der Geburt aus ihrem Leibe hervor, ohne dessen Jungfräulichkeit zu verletzen. Ihre Jungfräulichkeit steht über allen Naturgesetzen, ist eine wunderbare. Es widerspricht der von der Religion erleuchteten Vernunft, dass ein mit dieser Jungfräulichkeit ausgestatteter Leib wie andere Menschenkörper verweise und zerfalle. Von der absolut unversehrten Jungfräulichkeit kann ohne Bedenken geschlossen werden auf die Unverweslichkeit des Leibes. Zwischen der unverletzten Jungfräulichkeit und der Unverweslichkeit besteht ein unlöslicher Zusammenhang. M. a. W.: Aus der jungfräulichen Unversehrtheit wächst wie von selbst die leibliche Unversehrtheit. Im 5. Jahrhundert entstand in Spanien die mozarabische Liturgie. Dort heisst es bezeichnend: »O unaussprechlich erhabene Keuschheit und unbefleckte Jungfräulichkeit, die es verdiente, in ungewohnter und unaussprechlicher Weise zum himmlischen Throne erhoben zu werden!« St. Andreas von Kreta, † 720, sagt in einer Predigt auf Mariä Himmelfahrt: »Wie die Jungfräulichkeit der Mutter ganz und gar unverletzt blieb, so ist auch der Leib der Toten nicht zerfallen in der Verwesung.«

3. Sündenreinheit.

Wieder eine ganz eigenartige, bei keinem Menschen vorkommende. Der Leib jedes Menschen ist ein Leib der Sünde, daher auch ein Leib des Todes. Am Leib Marias, der nie die Sünde geschaut, durfte der Tod das Werk der Zerstörung nicht vornehmen. Unser Leib mag förmlich im Grabe zerstioben; denn er ist in Sünde empfangen und geboren. Maria nimmt aber auch hierin eine Sonderstellung im Universum ein, ähnlich wie ihr göttlicher Sohn, es entspricht der Weisheit Gottes, dass sie nicht dem Schicksal der andern Menschen nach dem Tod anheim fiel. Auch das fordert unsere vom Glauben erleuchtete Vernunft. Gott muss doch wahrlich einen Unterschied machen zwischen dem Leib der Unbefleckten und dem Leib der Befleckten.

Anwendung. Unverweslich wegen der Gottesmutterwürde. In jeder Kommunion wirst du eine Wohnung Gottes. Zwischen deinem Leib und dem Leib Christi entsteht eine Verwandtschaft. Christus sieht dein Fleisch als sein Fleisch an. Einst will er ihm dieselbe Unverweslichkeit mitteilen, wie er hat. St. Ignatius von Antiochia: Kommunion ist ein Mittel zur Unsterblichkeit, ein Gegengift gegen den Tod.

Wegen der Jungfräulichkeit. Wer aus Liebe zu Gott sich dem jungfräulichen Stande widmet, hat im Auferstehungsglänze einen Ehrenplatz im Himmel, im Ehrengeleite des Herrn.

Wegen der Sündenreinheit. Je reiner, desto verklärter, strahlender in der Auferstehung. Die Reinheit unseres

Lebens, unserer Seele wird auf unsern Auferstehungsleib überstrahlen.

Kommunion, Jungfräulichkeit, Sündenreinheit, — all das wird einst unsern Leib in glorreicher Unverweslichkeit auferstehen lassen am jüngsten Tag.

Luzern.

B. Keller, Regens.

Aus der Praxis, für die Praxis.

Anregungen zur Maiandacht.

Von den früher noch vielfach üblichen Maiandacht-Lesungen ist man meistens wieder abgekommen. Muttergottespredigten an Sonntagen genügen. Aber an Werktagen sollte ab und zu statt der Mailesungen der eine und andere „anregende Faktor“ hinzukommen, um nicht in einer gewissen lähmenden Eintönigkeit stecken zu bleiben.

Vorab wäre es ratsam, zu Beginn des Rosenkranzgebetes vor die Anwesenden hinzutreten und jedesmal neue Gebetsmeinungen zu geben, z. B. für das allgemeine Wohl der Pfarrei — für die besondern Anliegen der Familien, oder von Einzelpersonen — für das Wohl der Gesamtkirche — für die Wiedervereinigung der Christen — für die Heidenmissionen — für die Bekehrung der Sünder — für die Kranken und Leidenden der Gemeinde — für die Verstorbenen etc.

Bei derartig unmittelbar vor dem Gebetsbeginn vorgelegten Meinungen werden die meisten aufhorchen und mit mehr Sammlung und Andacht mitbeten.

An den meisten Orten bilden die Kinder die Mehrheit der Maiandachtbesucher. Darum wollen wir ihnen hie und da auch in passender Weise sagen und beweisen, dass sie die besondern Lieblinge Marias sind. Je nach Zeit und Gelegenheit könnte man das eine und andere Mal etwa 5 Minuten anhand geschichtlicher Schriften über Lourdes, La Salette, Fatima erzählen. An allen drei Orten waren ja bei den Marienerscheinungen Kinder im Vordergrund. Es genügt, jedes Jahr eine dieser Erscheinungen aufzufrischen. Von den neuesten Berichten aus Belgien und Spanien (Ezquioga) wollen wir vor der kirchlichen Abklärung nicht öffentlich sprechen.

Schliesslich kann auch als willkommene Abwechslung das beliebte „Jungfrau Mutter Gottes mein, lass mich ganz dein eigen sein.“, Strophe um Strophe in zwei Chören würdig gebetet werden (auf Bildchen erhältlich).

S. E.

Volksgesang im Gottesdienst. (Diözese St. Gallen.)

Pfarr-Resignat und Spiritual V. Jäggi hat in den letzten 2 Nummern der Kirchenzeitung eine Lanze eingelegt für den Volksgesang, für das deutsche Volkslied auch beim sonntäglichen Hauptgottesdienst. Er hat wohl recht, wenn er glaubt, dass ein grosser Teil des katholischen Volkes es begrüsst, wenn von Zeit zu Zeit statt eines mehrstimmigen Hochamtes eine deutsche Singmesse gehalten wird. Nun haben wir aber in der Diözese St. Gallen in den neuen Synodal-Statuten einen Passus, welcher das verbietet. Art. 116, § 3 lautet nämlich: Deutsche Singmessen dürfen an Sonn- und Festtagen anstelle des Hochamtes nur mit ausdrücklicher Erlaub-

nis des Ordinariates gehalten werden. Freilich heisst es dann im folgenden Art. 117: Grossen Eifer soll der Pfarrer der Pflege des kirchlichen deutschen Volksliedes, gesungen vom ganzen Volke, zuwenden. Aber wann haben wir das ganze Volk ausser am Sonntagvormittag? Und da ist neben dem Heilig-Geistlied und event. einem Schlusslied kein Platz für deutschen Volksgesang. Es würde sicher auch bei uns in weiten Kreisen begrüsst werden, wenn das bischöfliche Ordinariat auch einen Sonntag im Monat für den Volksgesang freigeben würde. Wer ja dem Hochamt den Vorzug gibt, könnte dabei bleiben, wer dagegen glaubt, mit einer Singmesse die religiösen Interessen der Gemeinde besser zu wahren, könnte diese wählen. . . . r.

Die kath. Schweiz und die Heidenmission.

Die Missionen der Schweizer Benediktiner von Einsiedeln.

Unsere weltberühmte Benediktinerabtei Einsiedeln nimmt getreu der hohen kulturgeschichtlichen Tradition ihres Ordens Anteil an der Heidenmission, eiserseits durch die Leitung der zwei grossen päpstlichen Missionswerken, des Vereins für die Glaubensverbreitung und des Kindheit-Jesu-Vereins in der Schweiz,¹ andererseits durch ihre Neugründungen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, wo Einsiedeln mittelbar an der Christianisierung der heidnischen Rothäute beteiligt ist. In rascher Zeitfolge hat Einsiedeln in Nord-Amerika drei Klostergründungen ins Leben gerufen: 1854 St. Meinrad, 1878 Neu-Subjako, 1899 Richardton, von denen die erste und die letzte in den Indianermissionen arbeiten.

Das 1870 zur Abtei erhobene Benediktinerkloster St. Meinrad, im Staate Indiana (4 Breiteregrade südlich von Chicago am Mittellauf des Ohio gelegen) missioniert in 2 Missionen die Sioux-Indianer, von denen 2500 treue Katholiken sind.² Der Abtei unterstehen 5 Frauenklöster, die sich ebenfalls an der Indianermission beteiligen.

Die Himmelfahrts-Abtei in Richardton, Nord-Dakota (im Flussgebiet des obern Missouri, nahe an der kanadischen Grenze) verwaltet durch 2 Schweizerpatres 6 Indianermissionen und 1 Indianerschule, in welcher 80 Indianerkinder geschult, genährt und gekleidet werden. Die Missionen befinden sich in der Fort Berthold Indianer Reservation, Nord-Dakota,³ in der 3 Indianerstämme: die Hidatza (Gros ventre), die Arekara und die Madans leben. Von den ungefähr 1500 Seelen der Indianer-Reservation sind die Hälfte katholisch, die andere Hälfte protestantisch; etwa 100 Erwachsene sind heidnisch geblieben. „Die alten Indianer sind tief religiös, wenn sie einmal einen richtigen Begriff von der katholischen Kirche haben, und können in dieser Beziehung weissen Christen zum Vorbild dienen, während die junge Generation sehr stark von dem üblen neu-

¹ Neuestens auch der Schweiz. Miva, seit deren Gründung im Herbst 1932.

² Eine Gruppe derselben hat im August 1930 das Heiligtum in Einsiedeln besucht.

³ Am Zusammenfluss des Missouri River und Little Missouri.

heidnischen Zeitgeist beeinflusst ist und dadurch die grösste Sorge der Missionäre bildet“.⁴ Von den 23 PP. der Abtei sind 6 Schweizer, unter den 7 Brüdern 2 Schweizer. Mitbegründer ist der noch lebende Benediktinerbischof Msgr. P. Vinzenz Wehrle, jetzt Bischof der Diözese Bismarck in Dakota.

Der „Sioux-Apostel“ und Missionsbischof
Martin Marty O. S. B.

Eine ähnliche Gestalt wie Bischof Anastasius Hartmann ist der Schwyzer Missionsbischof Martin Marty. Am 12. Januar 1834 in Schwyz geboren, legte er 1855 als Benediktiner in Einsiedeln die Ordensgelübde ab. Zunächst wirkte er daselbst als Professor. Im Jahre 1860 wurde er in das neue Kloster St. Meinrad im Staate Indiana gesandt, wo er 1865 Prior und 1870 Abt wurde. Mit einigen andern Patres ging er in die Indianermision nach Dakota, und nachdem diese Mission zum Apostolischen Vikariat erhoben worden war, wurde Abt Marty zum ersten Apostolischen Vikar ernannt, mit dem Titel eines Bischofs von Tiberias. 1889 wurde sein Missionsgebiet in 2 Bistümer getrennt: James-Town und Sioux-Falls; im letztern blieb er als Oberhirte, bis er 1894 von Leo XIII. zum Bischof von St. Cloud ernannt wurde, wo er 1896 in hohem Ansehen starb. Der Erzbischof Ireland sagte von ihm in der Grabrede, dass „er den Charakter der Heiligkeit in eminentem Grade besessen habe“ und „es sei allgemeines Urteil, dass man einen Heiligen begraben werde, der den Kelch der Leiden für das Heil der Seelen bis zur Hefe geleert habe“. Besonders gross war die Totenklage um diesen Schweizermissionär bei seinen Indianern.

Unter ihm wurden unter den Sioux 8 Missionsstationen gegründet. Wie tief er in die Seele der Indianer eingedrungen war und in welch hohem Ansehen er bei ihnen stand, zeigt der Umstand, dass er eine Grammatik und ein Wörterbuch der Sioux-Sprachen schreiben konnte und dass er in das Lager ihres Häuptlings Sitting Bull kam in einer Zeit, wo dieser Schritt für jeden andern Weissen lebensgefährlich gewesen wäre. Er vermittelte den Frieden zwischen den Indianern und den Weissen. Mit apostolischer Unerschrockenheit trat er bei der Regierung der Vereinigten Staaten für die Freiheit der katholischen Indianerschulen ein. Er war auch der Organisator der Indianer-Katholikentage. Um die Rothäute zu sesshaften Ackerbauern zu erziehen, schuf er Musterfarmen; für ihre Schulung berief er Benediktinerinnen, die daselbst bald ein einheimisches Kloster errichten konnten.

J. H.

Ein Wettbewerb der proletarischen Freidenker.

Die Sektion Schweiz der Internationale Proletarischer Freidenker tritt am 1. Mai 1933 einen Wettbewerb an mit einer Sektion im tartarischen Gebiet in Sowietrussland.

Schon im vergangenen Jahre stand der proletarische Freidenker-Verband der Schweiz vom 1. Feb-

⁴ Mitteilung vom Schweizerpater Amandus Studer O. S. B., Richardton.

ruar bis zum 1. Mai im Wettbewerb mit dem Unterverband Baden-Pfalz des Verbandes proletarischer Freidenker Deutschlands.

Die Ziele des Schweizerischen Verbandes waren damals: „Gründung von 5 neuen Ortsgruppen, Gewinnung von 300 neuen Mitgliedern, Werbung von 300 neuen Abonnenten für unser Organ, Sammlung von 500 Franken zur Finanzierung der Zentrale und des Organs, Steigerung der Kolportage unserer Zeitung, sowie unseres Propagandamaterials.“

(Der Proletarische Freidenker, Februar 1932, S. 8).

Die März-Nummer 1933 des Proletarischen Freidenker-Bulletins (Informationsorgan des proletarischen Freidenker-Verbandes der Schweiz) gibt den neuen Wettbewerb an die einzelnen Ortsgruppen bekannt. Den Antrag zum neuen Wettbewerb hat die Leitung des „Bundes der kämpfenden Gottlosen“ in Moskau an die Schweizerische Zentrale in Basel gestellt. Die Zentrale hat 7 Programmpunkte aufgestellt und die Ortsgruppen ersucht, dazu noch genaue Vorschläge zu machen und die Zahlen anzugeben, zu denen sie sich verpflichten wollen.

Die einzelnen Punkte lauten:

1. Gewinnung von neuen Mitgliedern.
2. Kirchenaustritte.
3. Neugründung von Ortsgruppen.
4. Schaffung von Einheitskampforaganen.
5. Herausgabe einer gedruckten Zeitung.
6. Verbesserung der finanziellen Lage des Verbandes.
7. Gewinnung von Abonnenten, Vertrieb der Zeitung und unserer Literatur.

Es ist gut, wenn die Seelsorger und vor allem die Vereinspräsidenten an den Orten, wo die proletarischen Freidenker Ortsgruppen haben, Kenntnis von diesem geplanten Wettbewerb nehmen und unsere Leute auf die Agitationsversuche, die jetzt einsetzen werden, aufmerksam machen.

Im Rahmen des Wettbewerbes 1932 hat ein Propagandatournee des Kommunisten Pröllop aus Berlin stattgefunden, das unter anderen Erfolgen auch die Gründung von 4 neuen Ortsgruppen zuwege brachte. Trotz Polizeiverbot ist es den proletarischen Freidenkern damals gelungen, am 24. Februar in Luzern, in einem anderen Lokal als ursprünglich angegeben war, eine von ca. 50 Personen besuchte Versammlung abzuhalten und in dieser Versammlung eine Ortsgruppe zu gründen.

Ortsgruppen haben die proletarischen Freidenker bis jetzt, soweit das ihrem Verbandsorgan zu entnehmen ist, in Basel, Zürich, Genf, Luzern, Altstetten, Solothurn, Schaffhausen, Winterthur, Bern, Biel, Baden (Aargau). Die letzte ist erst vor wenigen Wochen gegründet worden.

Apologetisches Institut.

Kirchen-Chronik.

Personalnachrichten.

In seiner Heimatgemeinde St. Moritz de Laques (Wallis) feierte der 76jährige hochw. Herr B. Heymoz, der in Conthey und Fully pastoriert hatte, sein goldenes Priesterjubiläum.

Messwein
Gewürztraminer, Riesling, Lagrein - Kretzer aus der Stiftskellerei

MURI-GRIES
sowie verschiedene Wein-Spezialitäten beziehen Sie am vorteilhaftesten bei

GEBR. BRUN, Weinhdlg., LUZERN

RÜETSCHI
A. G.



AARAU

Die bewährte schweizerische Glocken - Giesserei

Messweine
sowie in- und ausländische Tisch- und Flaschenweine empfiehlt höflich:

Weinhandlung Eschenbach A.-G.
Telephon 4.26
Beerdigt für Messweinelieferungen

Die Visionen des sel. Bruder Klaus

von **P. Alban Stoeckli**. Neu! Ueberraschende Ergebnisse. Zu haben bei **BENZIGER** und in allen Buchhandlungen. — Preis broschiert Fr. 2.30

Gesucht selbständige

Pfarrköchin

die auch leichtere Gartenarbeit besorgen kann. Offerten mit abschlussgebender Auskunft an die Exped. des Blattes unt. D.F. 627.

F. H A M M



Glockengiesserei STAAD b. Rorschach



Ausgeführt für den Vatikan 1925

Christian Delago

Kirchliche Kunst-Anstalt
Haus Madonna
Ortisei / Gröden
Provinz Bozen (Italien)

Empfiehl sich dem hochwürdigen Klerus bei Anschaffung von Heiligenstatuen, Krippen, Kreuzwegen, Altären, etc. alle Kirchen-Einrichtungen aus Holz, in allen Stil-Arten

Anfertigung in eigener Werkstätte unter meiner Leitung und Mitarbeit.

Prospekte, Zeichnungen, Photographien und Zeugnisse stehen zur Verfügung.

Hoflieferant Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Messwein

Sowie in- und ausländische Tisch- u. Flaschenweine empfehlen

Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beerdigte Messweinelieferanten



Swiga SCHWEIZER, A.-G. für **Basel**
WEINE & SPIRITUOSEN
Tel. 22.224 Reinacherstr. 10

Vertrauenshaus für **Messweine**
Inländ.- & ausländischer Weine, etc.
Man verlange Preisliste und Proben.
BEEIDIGTE MESSWEINLIEFERANTEN



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Pat. System Muff

Restlose Anpassung an das natürliche Handläuten. Denkbar einfachste Konstruktion und geringster Stromverbrauch. Bei Kälte und Wärme gleiche Schwingungshöhe der Glocken Einbaumöglichkeit ohne Schwächung des Glockenstuhles, auch bei engsten Platzverhältnissen.

Entgegen den neuesten Nachahmungen garantiert System Muff, gestützt auf langjährige Erfahrung an vielen Hundert Anlagen, allein für tadellose Ausführung.

Joh. Muff, Ing., Triengen, Telephon 20

Sind es Bücher - Geh' zu Räber

Entwicklung unserer Bilanzsumme:

1929	Fr. 103,944,949.—
1930	Fr. 128,016,675.—
1931	Fr. 144,444,551.—
1932	Fr. 151,687,995.—

Wir sind zur Zeit Abgeber von

3³/₄ % Obligationen

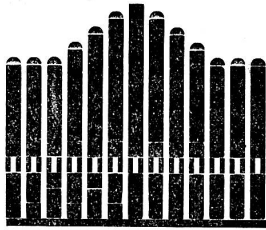
unserer Bank, 3—5 Jahre fest.

Solide Titel werden an Zahlungsstatt genommen.

Schweizerische Genossenschaftsbank

St. Gallen, Zürich, Basel, Genf, Appenzell, Au, Brig, Fribourg, Martigny, Olten, Rorschach, Schwyz, Sierre, Widnau.

Garantiekapital und Reserven Fr. 22,000,000.—



ORGELBAU AG, WILLISAU

Neu- und Umbauten von Orgelwerken nach allen Systemen
Motor-Anlagen — — Reinigungen und Stimmungen

Schweizer- u. Fremd-Weine

offen und in Flaschen
Fuchs & Co., Zug

1891 Beedigte Messwein-Lieferanten 1903



MARMION & BLANK

Kirchliche Kunst-Werkstätten

WIL (Kt. St. Gallen)

empfehlen sich zur Ausführung kunstgewerblicher Arbeiten. — Altäre, Kanzeln, Statuen, Kreuzweg-Stationen, Chor- und Beichtstühle, Kommunionbänke, Altarkreuze, Primizkreuze, Betstühle etc. Religiösen Grabschmuck, Renovation und Restauration von Altären Statuen und Gemälden. — Einbau diebessicherer Eisentabernakel. — Uebernahme ganzer Kirchen-Innenausstattungen und Renovationen. **Höchste Auszeichnung.** — **Beste Referenzen!** Ausführung der Arbeiten in unseren eigenen Werkstätten.

Auffahrt, Pfingsten, Fronleichnam

Für die kommenden hohen Festzeiten empfehlen sich für Lieferung von

Ornaten in Seide, Sammt und Goldbrokaten
Traghimmel, Kirchen- und Vereins-Fahnen etc.

Kurer, Schädler & Cie., Wil, Kt. St. Gall.

Kunstgewerbliche Werkstätten

REGENS-MEYER-HEIM, LUZERN

RIGISTR. 61

Orthopädisch-chirurgische Heilstätte
einzig. kath. Krüppelheim in der Schweiz

Behandlung aller angeborenen oder erworbenen Leiden der Extremitäten und der Wirbelsäule. (Kinderlähmung, Rachitis, Verkrümmungen des Skelettes, Muskelkrämpfe usw.) — Schul- und Religions-Unterricht. Taggeld von Fr. 3.50 an, ärztliche Behandlung inbegriffen.

Leitender Arzt: Dr. J. F. Müller, Spezialarzt für Orthopädie

CLICHÉS 
ALLER ART LIEFERT F. SCHWITTER
BASLER CLICHÉ-FABRIK
ALLSCHWILERSTR. 46 BASEL TELEPHON: 5645

Messweine u. Tischweine

empfehlen in erstklassigen und gut gelagerten Qualitäten

Gächter & Co., Weinhandlung zur Felsenburg, Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872. Beedigte Messweininlieferanten. Teleph. 62.

Mai-Literatur

Neuerscheinungen:

Augner Alphons M.: Rosenkranz-Kino. Eine neue Art, den Rosenkranz andächtig beten zu lernen. Brosch. 1.20.

Baudenbacher K. J.: Maria, Sonne und Krone der Frauen. 64 Seiten. 1.25, geb. 2.25.

Gommenginger Leo: Maria, Königin des Erdkreises; oder das soziale Reich Mariens. 1.25, geb. 2.25.
— : Maria, Königin der Herzen; od. das individuelle Reich Mariens. 1.90, geb. 3.—

Haugg D.: Im Mariendom des Ave. Gedanken über die Herrlichkeiten des unendlichen Grusses. Für Predigt und Lesung. Brosch. 2.—

— : Die Mutterschaft Mariens. Gedanken zu den Messtexten des neuen Festes von der Mutterschaft Mariens. Brosch. 3.15.

Klima Leopold: Ein Häuschen? rosenumrankt. Maibetrachtungen. Brosch. 3.25.

Klug Peter: Ein Blick auf die Mutter. Kart. 3.75, geb. 4.75.

Lortzing J.: Der Maimond als Marienmond. Im engen Anschluss an das Kirchen- und Naturjahr. 2.—, geb. 3.—. (Enthält 62 kurze Lesungen.)

Welte Adalbert: Mariens Wegweisung zum Glück. Maivorträge. Brosch. 3.25.

Früher erschienen:

U. L. Frau auf dem Wesemlin. Gebetbüchlein. Ermässigter Preis: Leinen, Farbschnitt Fr. 1.80.

Beckxs, P. J.: Der Monat Mariä. Geb. 2.—.

Franzen P.: Lerne Maria kennen. Kurze Mailesungen. Brosch. 1.90.

Hagel F. J.: Maria, Maienkönigin. 20 Vorträge für Mai-Andachten. Brosch. 4.—.

Herzog F. A.: Im Siegeszug des Auferstandenen. Lesungen. 1.—.

— : Lesungen für den Monat Mai. — 80.

Kellner W.: Sei alle Tag gegrüßet. Mai-Lesungen. Geb. 1.85.

Newmann, Kardinal: Der Mai-Monat. Gebete und Betrachtungen. Geb. 1.65.

Waldner Seb.: Maria immer hilf. 42 Erwägungen. Brosch. 3.50.

Antiquarisch:

De la Broise: Das Leben der hl. Jungfrau. 328 Seiten. (1906) 1.50.

Frassinetti-Schlegel: Marienlob. Erwägungen über die Muttergottes und ihre Tugenden. (1915) 217 Seiten. Geb. (4.60) 2.—.

Hellinghaus D.: 100 latein. Marienhymnen mit den Nachbildungen deutscher Dichter. 413 Seiten. (1921) Geb. 1.—.

Schütz H.: Die Geschichte des Rosenkranzes. 304 Seiten. (1909) geb. 2.50.

Vermeersch P. A., S. J.: Der Muttergottesmonat. Ein Marienleben in 31 Betrachtungen, für jeden Tag des Monat Mai. (3.25) Leinen 1.90.



Buchhandlung

Räber & Cie., Luzern